

Denker hat Ambivalenz und Polyvalenz, also Pluralismus, gedacht, wie Zygmunt Bauman, einer ihrer Erben, es so überzeugend nachgezeichnet hat (Bauman 2005). Sie haben damit einer *reflexiven Zivilisierung* der Lebens- und Gedankenführung einen Pfad eröffnet (Engler 1992).

18. Primat des Lebens durch Einbeziehung des Todes

Die Abspaltung des Todestriebs gebiert Ungeheuer. Die mehr oder weniger verdeckte, aber durchgängige Nekrophilie vieler aggressiver Bewegungen der Kulturfeindschaft, insbesondere auch jener von herrschenden Gruppen, wie zum Beispiel der Generalstäbe der Kriegsparteien des Ersten Weltkrieges, der Führungsschichten der deutschen NS-Diktatur und heute des militärisch-industriell-wissenschaftlichen Komplexes der Atomkräfte, welcher die Entwicklung von Massenvernichtungswaffen vorantreibt, veranlasst zu weiterem Nachdenken über die Ambivalenz von Lebens- und Todestrieb, wie sie auf einem Höhepunkt deutscher Kulturentwicklung, in der Nachtszene von Goethes *Faust*, voller Lebenskraft so in Verse gefasst wurde:

»Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben« (Goethe 2015, S. 21).

Hier verleiht Goethe der Ambivalenz von Tod und Leben, von Geburt und Grab (im Englischen »womb and tomb«: Gebärmutter und Grab) Ausdruck, und zwar unter dem Primat des Lebens und unter Einbeziehung des Todes. In seinem autobiographischen Werk entfaltet er das ganze Leben von Begebenheiten von der frühen Kindheit an; auch alle Toten haben darin ihren Platz (Negt 2016 b, S. 223). Im gleichen verbindenden Sinne schreibt er:

»Eine Grabschrift ist ja eigentlich eine Lebensschrift, indem sie die Grabstätte durch die Erinnerung an das Leben beleben soll. Dient sie also als Gegengewicht des Todes, warum sollte sie nicht auch dem Lebendigen ein Übergewicht geben?« (zitiert nach Muschg 2014, S. 9 f.).

Hierzu passt die Grabinschrift Sherwood Andersons: »Das Leben ist das große Abenteuer, nicht der Tod« (Vgl. Solomon et.al, 2016, S. 325), die wiederum an sehr alte, archetypische Vorstellungsbilder erinnert, wie etwa der höchst ambivalenten indisch-hinduistischen Göttin Kali, die ebenfalls für Geburt, Tod und Zerstörung sowie wiederum für Neuschaffung steht. Die Moderne hingegen

»konstituiert sich in einer äußersten Entgegensetzung von Leben und Tod und betont zugleich die unumkehrbare Drift des Lebens zum Tod

(...) Und selbst der Glaube an den Fortschritt in der Geschichte, der künftig Lebenden zugute kommen soll, sieht in den jetzt Lebenden vorrangig die Absterbenden« (Bahr 2002, S. 122 f.).

In ihr herrscht das Begehren vor, »etwas seiner Mannigfaltigkeit zu entreißen, um es als eindeutig zu identifizieren« (ebd., S. 125). Hier wirkt kulturell überformter Todestrieb.

Der Zusammenhang zum Pluralismusmotiv als Lebensprinzip lässt sich demgegenüber bereits bei Goethe sichtbar machen. So beschreibt Adolf Muschg, wie Goethe

»die Vieldeutigkeit des Lebens unter das Vorzeichen des Todes gestellt hat« und wie er anderseits »dessen Eindeutigkeit wieder der Forderung der Tätigkeit, also des Lebens aussetzt« (Muschg 2004, S. 77).

Dieses Zusammenspiel muss gegen die Versuchungen tödlicher Triebentmischung, gegen emotionale und intellektuelle Inkontinenz, gehalten und ausgehalten werden.

Die psychoanalytischen Überlegungen von Thomas H. Ogden analysieren Formen der Lebendigkeit und der Leblosigkeit mit dem Ziel »in der Sprache das Erleben menschlicher Lebendigkeit zu schaffen« (Ogden 2001, S. 5), aber auf der Grundlage eines Gefühls für das »subtile Wechselspiel zwischen Lebendigkeit und Leblosigkeit menschlichen Erlebens« (ebd., S. 4). Ogden geht davon aus, »dass jede Form von Psychopathologie einen spezifischen Typus der Beschränkung der Fähigkeit des Individuums, ein völlig lebendiger Mensch zu sein, repräsentiert« (ebd., S. 20). Was genau damit gemeint ist, wird in den von ihm präsentierten Fallstudien deutlich. Für meine Überlegungen muss es genügen, die zunehmend bewusste Integration von Gefühlen, gerade auch solchen der Leblosigkeit, zu betonen. Dies kann die entscheidende Vorstufe zu lebendiger Menschlichkeit bilden.

In einer Fallstudie, in der auch die Bedeutung des Denkens sichtbar wird, diskutiert Ogden exemplarisch den

»Beginn eines Prozesses, in dessen Verlauf das Erleben der Leblosigkeit der Patientin (...) in der Analyse von einer undenkbaren Sache per se (...) in ein lebendiges, verbal symbolisiertes Erleben der Leblosigkeit der Patientin (und meiner eigenen Leblosigkeit) transformiert wurde« (ebd., S. 25).

Für Hannah Arendt ist dem entsprechend »*das Gefühl des Lebendigseins*« Metapher und Merkmal des Denkens (Arendt 2015, S. 193).

Wenn hingegen das Gefühl der Leblosigkeit oder die Leblosigkeit des Fühlens und Denkens, wenn letzten Endes der Todestrieb unbewusste, ungemischte und unkontrollierte, »reine« Herrschaft über die Gedanken, vor allem aber über das Handeln, erlangt, ohne Rücksicht auf Güte und Liebe, so drückt sich das nicht nur in der Selbstabtötung eigener Lebensimpulse, sondern nach außen gewendet auch im offen oder verdeckt

lustvollen Morden aus, wobei die niedersten Instinkte gerne durch höchste Weißen verleugnet werden. Gerade die Verdrängung der Destruktivität und Ersetzung durch scheinbar edle Absichten ermöglichte etwa Hitler ungebremsst nekrophile Zerstörungslust, begleitet von diese legitimierenden abtötenden Gedankensystemen (Fromm 2015, S. 454–456).

Vielleicht kann man Hitler auch als extremsten Vollstrecker der »nihilistischen Moderne« deuten, in deren Vorstellungswelt der Weg ins Jenseits durch einen endgültigen Tod abgeschnitten wurde, »damit sich der gigantische, industrielle *Kult* um den Leib, aber auch seine massenhafte Vernichtung, in Szene setzen konnte« (Bahr 2002, S. 20). Die Bücher- und Menschenverbrenner haben ihren Kult um die gestählten arischen Leiber auf ein Bild maschinenartig gedrillter, nicht denkender, gewissermaßen lobotomisierter Körper aufgebaut, deren stillgelegtes Zentralorgan das Gehirn ist: Untote, Existenzen zwischen Leben und Leblosigkeit (Geimer 2014).

Auch am Beispiel des sogenannten Islamischen Staates zeigt sich bereits, in das Probehandeln repräsentierenden zwanghaften Gedankensystemen, die destruktive Sprengkraft späteren Ausagierens. *The Extinction Of The Grayzone* lautet ein solches mörderisches Gedankenkonstrukt in einer Online-Zeitschrift des IS. Dort geht es darum »noch mehr Zerstörung in die Welt zu bringen und allerorten die Grauzone zu zerstören« (SZ, 17.11.2015, S. 11). Der größte Hass richtet sich dabei charakteristischerweise nicht gegen jene, die selbst auf die Rhetorik des Entweder-Oder, letztlich des Krieges, einsteigen. »Der Hass gilt einem ungreifbaren Pluralismus, der bloß Gesellschaft ist, aber nicht Gemeinschaft« (ebd.). Er richtet sich gegen die sogenannte Grauzone derer, die sich dem Frontdenken verweigern, die sich quer auf die Barrikaden setzen (Bauman), die ein Sowohl-als-auch kennen, es ist der zerstörungswütige Hass gegen alle Formen freiheitlichen und selbstverantworteten Lebensstils, also gegen jene Zone der vielen Spielarten und verringerten Kontraste, in der sich das wirkliche Leben abspielt, das Zwischentöne und Schattierungen kennt. Dies erscheint nur jenen grau, denen die Sinne der Wahrnehmung brachliegen.

Hier wird der Reifungsschritt der Emanzipation von der alten binären Logik von Freund oder Feind im Umgang mit Anderen und Fremden, hier wird das Aushalten und Lernen von Ambivalenz verweigert (Stichweh o.J.; Erdheim 1996).

Vielfach wird eine Art Rechtfertigungssatz der islamistischen Terroristen, die 2004 in Madrid 194 Menschen getötet haben, zitiert: »Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod« (SZ, 23.11.2015, S. 9; vgl. Gholamasad 2002), womit sie ironischerweise und augenscheinlich unbewusst ausgerechnet die alte Kampfpapare der spanischen Faschisten, »*Viva la muerte*«, imitieren. Vielleicht wird hier der Tod auch als der geliebt, »der alle gleich macht«, um es mit einem Märchen der Brüder Grimm zu sagen

(Grimm 1943, S. 184)¹⁷. Dieses in vieler Hinsicht erstaunliche Märchen ist nicht nur in Bezug auf den Umgang mit dem Tod modern, sondern wirft auch ein Licht auf die Betonung der Gleichheit, die auch von den Kritikern der Moderne zumeist übernommen wird:

»Wie die europäischen und russischen Revolutionäre vor ihnen, beriefen sich auch die Islamisten mit besonderem Eifer auf die Prinzipien ihrer religiösen Traditionen sowie auf die der Moderne: Gleichheit und Gerechtigkeit« (Pankaj 2017, S. 161).

Der Islamwissenschaftler Erdogan Karakaya setzt dem fundamentalistisch begründeten Töten unter der Überschrift *Das Leben ist der Güter höchstes doch* die im Koran bereits angelegte Deutungs- und Meinungsvielfalt entgegen. Diese sei durch den von Navid Kermani diagnostizierten Verlust des kulturellen Gedächtnisses, durch eine zivilisatorische Amnesie, verschüttet und durch »starre Konstrukte«, welche »die Unsicherheit und Vieldeutigkeit des Lebens beseitigen sollen«, überlagert und ersetzt worden (FAZ, 24.11.2015, S. 9).

Solche *starren Konstrukte* als Abwehr der Herausforderungen des Lebens sind ein Kennzeichen abtötenden Denkens. Dieses lässt das ernste Spiel der *gleichschwebenden Aufmerksamkeit* (Freud) für fremde Erfahrungen, eine Offenheit, die nicht festlegt und vorschnell oder lieblos urteilt, die zwischen den Positionen und Perspektiven wechselt, nicht zu.

Analoge Konstrukte beherrschen das »Denken« der gegenwärtig wirkmächtigen undemokratischen und hinter die Aufklärung zurückfallenden Bewegungen, der neuen Konservativen Revolutionen, in vielen Teilen der westlichen Welt.

Johann Wolfgang von Goethe war vor 200 Jahren weiter. In der Sprache seiner Kunst gilt bereits sublimiert (und nicht konservativ) Revolutionäres:

»das Alte hört immer wieder auf, das Wahre zu sein, und was für einen Gegenstand gestern noch ›schicklich‹ gewesen ist, wird ihm heute nicht mehr gerecht und bricht auf, im doppelten Sinne des Wortes: es fällt auseinander, und es öffnet sich für eine unabsehbare Zukunft« (Muschg 2014, S. 76).

Diese Zukunftsfähigkeit fehlt allen starren, abtötenden Fundamentalismen, einschließlich der methodologischen Dogmen der diversen wissenschaftlichen Disziplinen.

Es fragt sich, ob dem ein grundlegendes Versagen unseres Bildungssystems auf allen Ebenen, von der Schule bis zur Universität, zugrunde liegt – eines Systems, dem eine bürokratische Arroganz der Macht nicht fremd ist und dessen *strukturierte Schemata* oft in eine Pädagogik und Didaktik tödlicher Langeweile münden. Kann die Liebe zum Lernen und

17 Eine sehr sorgfältige Studie dieses Märchens findet sich bei Bahr 2002, S. 33–115)

können die engen persönlichen Beziehungen den vorherrschenden mechanisch-unpersönlichen und zerstückelnden Trend der modularen Wissensvermittlung überleben und überwinden? (Hattie 2015, S. 296, 298, 300, 308).

Das große jüdische Denken gegen den ambivalenz-, pluralismus- und lebensfeindlichen Vereinheitlichungsdrang zu Anfang des 20. Jahrhunderts, obwohl und weil durch den Nationalsozialismus mit einer Mordorgie quittiert, sollte für uns heute, auch durch seine Erben wie Hannah Arendt, die beispielhaft Aufklärung im Sinne Kants als den Mut, öffentlich selbst zu denken gelebt hat, ganz gegenwärtig sein und als lebenswichtig erkannt werden.

Hinzuzufügen ist das scheinbare Paradox, auch mit der Ambivalenz, der Verflochtenheit unser Lebens- und Todestrieb, lebensfreundlicher und entwicklungsfördernd dergestalt umgehen zu lernen, dass wir besser lernen, mit unserer Verletzlichkeit und individuellen Endlichkeit umzugehen und den Sinn unseres Lebens in den Beziehungen zu Menschen (und Tieren) zu suchen, die vor, mit und nach uns leben.

Manches spricht dafür, dass jüngere Kinder dieser Verflochtenheit von Libido und Destrudo spielerisch noch nahe sind. Sie haben beispielsweise Lust, kleine Türme zu bauen und wieder umzustößen; sie gestalten ihre kleine Welt, indem sie etwas schaffen und wieder zerstören und neu schaffen (Beins/Klee 2014).

Das stellt später, in Adoleszenz und Erwachsenenalter, aus psychoanalytischer Sicht anspruchsvolle, aber lebenswichtige emotionale Anforderungen, vor allem:

»Die Fähigkeit, sich zu entwickeln, geht mit (...) der Fähigkeit einher, die Elemente des Prozesses, die Vernichtung und Tod repräsentieren, zu ertragen und in sich zu bewahren« (Hinshelwood 2004, S. 360).

John Steiner konnte im Anschluss an Freud und Melanie Klein demonstrieren, wie Todestriebhaftes nicht nur im Hass, sondern auch in Wiederholungszwang und Neid enthalten sind und wie ein besseres Verständnis des Todestriebes und vor allem der gegen sein Auftauchen im Bewusstsein gerichteten typischen Abwehrformen helfen können, Patienten durch die Integration des Todestriebes und seiner Abkömmlinge einer Heilung von einem zerstörerischen und selbstzerstörerischen pathologischen Narzissmus näher zu kommen (Steiner 2014, S. 33–51).

Devereux analysiert zu diesem Thema einen Witz: »Eine Hausfrau aus Nebraska sagt zu ihrem Mann: ›Wenn einer von uns stirbt, ziehe ich nach Los Angeles.« Eine klassische Fehlleistung, die sich mit dem Wunsch übersetzen ließe, der Mann solle tot sein, damit die Frau nach Los Angeles ziehen kann. Devereux empfiehlt dem Mann, die Aussage seiner Frau auch auf sein Unbewusstes wirken zu lassen und den dann bei ihm entstehenden Ärger auch für seine Frau zu analysieren, und zwar, weil ein

unbewusster Todeswunsch gefährlicher sei. Da unbewusst, könne er nicht kontrolliert werden und so könnte die Frau beispielsweise »zufällig« aus dem zweiten Stock einen schweren Blumentopf auf ihn fallen lassen (Devereux 1998, S. 339 f.). Ein ins Bewusstsein integrierter Todeswunsch hingegen könnte der Frau die Unannehmlichkeit vor Augen führen, dass sie auf dem elektrischen Stuhl enden könnte, würde sie ihn ermorden.

Eine Einbeziehung des Todestriebes in das bewusste Seelenleben fehlt auf der einen Seite bei der *narzisstischen Explosion*, mit der beispielsweise Terroristen sich zu Herren über Leben und Tod aufspielen, besonders gerne mit Sprengstoff, der technischen Externalisierung gesellschaftlicher und intrapsychischer Explosivität. Die extreme Gefahrenzone, die hier berührt ist, entsteht aus der eskalierenden Wechselwirkung zwischen brüchigen und fragmentierten oder anomischen Sozialstrukturen, von der Staatsgesellschaft bis zur Familie, und den dadurch aufgewühlten schrecklichen persönlichen Angstphantasien der seelischen Fragmentierung und des Auseinanderfallens (Hinshelwood 1987, S. 130). Beides schreit nach streng hierarchischer, allerdings täuschender Klarheit und Fraglosigkeit. Pankaj Mishra verweist darauf, dass es seit dem 19. Jahrhundert und von Bakunin bis zu den IS-Terroristen »diese abgekoppelten und beziehungslosen Figuren« gab (Mishra 2017, S. 351).

Diese Fähigkeit fehlt auf der anderen Seite den attackierten wohlhabenden Gesellschaften, die vor lauter Selbstbezogenheit und Allmachtsphantasien glauben, sich die Wahrnehmung des Elends in Weltgegenden der globalen Peripherie und Halbperipherie (und der eigenen inneren Peripherie) schenken zu können, ganz besonders, wenn sich in diesem Elend ihr eigener Export, ihre eigene Externalisierung zerstörender und ausbeutender Energie in Vergangenheit und Gegenwart spiegelt. Sie werden dann vom »*Einbruch der Wirklichkeit*« in Gestalt massiver Fluchtbewegungen und anderer Migrationen böse überrascht (Kermani 2016), oder eben von terroristischen Angriffen und reaktiver Kulturfeindschaft sowohl bei Menschen mit Migrationshintergrund als auch bei denen, die diese zum Hassobjekt degradieren.

Unbewusst gemachte individuelle und kollektive Angst vor der eigenen Auflösung liegt insbesondere den engherzigen Phantasien der neuen anti-demokratischen konservativen Revolutionen in den westlichen Ländern zugrunde, die aus Angst vor dem eigenen Untergang ebendiesen vorantreiben, indem sie die Lebenslinien unserer weltweiten und innergesellschaftlich-zwischenmenschlichen Verflechtungen zu durchtrennen versuchen; einschließlich der kommunikativen Verbindungen unserer verschiedenen inneren Stimmen, etwa jener, die Lebens- und Todestrieb, Gewissen und Empathie repräsentieren. Um es mit den Worten des Schweizer Philosophen Georg Kohler zu sagen:

»Gesellschaften, wie sie sich in der frühen Neuzeit entwickeln, basieren darauf, dass möglichst viel von der latenten Gewaltfähigkeit, die in unseren Seelen lauert, gebändigt wird. Dass das gelingt, kann aber denen, die in unserem Wohlstand leben, niemals egal sein, denn wir existieren in vielen Welten, aber auf einer einzigen Erde« (*Sonntagszeitung*, 22.11.2015, S. 15).

19. Ein Modell der Pluralität innerer und äußerer Stimmen

Hier kann die aus der Psychoanalyse hervorgegangene Gruppenanalyse einen modellhaften Beitrag leisten. Es handelt sich um eine tiefenpsychologische Therapie und Theorie, die aus der Reaktion gegen extrem zerstörerische Gesellschaftsentwicklungen und deren Niederschlag in den Individuen entstanden ist. Ihr gelingt es, einen geschützten Raum zu schaffen, einen Mikrokosmos, in dem sich in hoher Verdichtung der Makrokosmos ganzer Gesellschaften spiegelt und die Pluralität innerer und äußerer Stimmen in ihrer Wechselwirkung hörbar wird (Matschwitz/Müller/Waldhoff 2009; Moré 2013, Waldhoff 2014). Gerhard Rudnitzki schreibt,

»dass sowohl Freud wie auch Foulkes, der in der Psychoanalyse Freuds ausgebildet worden ist, ihre analytische Sicht- und Umgehensweise mit ihrer Umwelt entwickelt haben. Denn diese Umwelt war für sie und die ganze jüdische Gemeinschaft dermaßen bedrohlich geworden, dass sie mit einem traditionellen Konzept von konstruktiver Mitmenschlichkeit nicht mehr nachzuvollziehen war. Freud suchte die Antworten dafür in der individuellen Latenz. Foulkes, der mehr mit Massenphänomenen konfrontiert war als Freud, nämlich mit der aufkeimenden aggressiv-destruktiven Nazi-Herrschaft (die auf globalen Krieg und pauschale Vernichtung hinsteuerte), vermutete das Destruktive in einer kollektiven Latenz. Deswegen akzentuierte er die Gruppenanalyse als Gegen-dynamik und Ansatz für Verständnis und Prophylaxe bezüglich unbewusster zerstörerischer Kräfte in der Gesellschaft (...). So wie Freud die Psychoanalyse in einer Zeit des sich entwickelnden Antisemitismus für Österreich als verstehende Gegenposition entdeckte und entwickelte, so entdeckte und entwickelte Foulkes die Gruppenanalyse unter Kriegsbedingungen, als nämlich ganze Völkerblöcke destruktiv einander begegneten, als Möglichkeit, Angst und Angstphänomene kommunikativ abzureagieren. Profitiert haben davon zunächst physisch und psychisch kranke Soldaten« (Rudnitzki, o.J.).

Vor diesem Hintergrund spricht Rudnitzki heute von der zunehmenden Bedrohung unseres menschlichen Miteinanders durch mechanisch-technische Ideologien und die daraus resultierenden Strategien und Taktiken